

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 3 (1863)

Heft: 6

Artikel: J.J. Rousseau [Schluss folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dabei zweckmäßig seien, und wiefern sie den Rythmen angepaßt werden können, sollen Männer von über 50 Jahren urtheilen. Soviel räume ich dem großen Haufen ein, daß die Musenkunst nach dem Vergnügen müsse beurtheilt werden, welches sie dem Zuhörer verschafft, jedoch mit Unterschied unter den Zuhörern. Denn diejenige Muſe halte ich für die schönste und beste, welche die besten, welche wohl-erzogene Menschen ergötz, und vorzüglich die, welche einem Einzigen Freude macht, dem, der sich an Tugend und guter Erziehung vor Allen auszeichnet. Somit können wir schlechterdings nicht zugeben, daß die Muſik nach der Lust zu beurtheilen sei, und müssen eine Muſik die nur dieses zum Zweck hat, wenn es auch solche giebt, keineswegs als unsers Strebens würdig auſſuchen, sondern diejenige, welche eine treue Nachahmung des Schönen und Guten ist."

(Schluß folgt.)

J. J. Rousseau.

J. J. Rousseau, geb. 1712 in Genf, war der Sohn eines dortigen Uhrenmachers. Schon in seiner zartesten Jugend las er eine Menge Romane; doch beschäftigte er sich daneben auch mit Lesen nützlicher Bücher. Es wird von ihm erzählt, daß er in seinem achten Jahre den ganzen Plutarch memorirt habe.

Während mehreren Jahren wurde er von einem Landgeistlichen unterrichtet, kam später zu einem Graveur in die Lehre, dem er aber bald entließ und dann in Savoyen herumirrte. Durch Vermittlung eines katholischen Geistlichen kam er zur Frau von Warens, einer geborenen Waadtländerin, die katholisch geworden war und in Savoyen von einer Pension lebte. Diese nahm sich Rousseau's mit großer Liebe und Aufopferung an und verhalf ihm namentlich zum Studium der Muſik. In seinem zwanzigsten Jahre begab er sich nach Frankreich, um sein musikalisches Talent geltend zu machen. Wirklich sang er mit Beifall in einigen Konzerten und ertheilte dann in der Zwischenzeit Muſikstunden, meistens in Chambery. Nach einem kurzen Aufenthalt in Montpellier kehrte er, etwas fränklich, zu seiner Beschützerin zurück, die er bis 1742 nicht mehr verließ. Hierauf wurde er auf kurze Zeit Sekretär des franzöſischen Gesandten in Paris, wo er sich seinen Unterhalt meist mit Notenschreiben erworb und daneben Natur-

kunde studirte. In Paris wurde er mit Diderot, einem gelehrten Franzosen, bekannt und schrieb einige Aufsätze in dessen Encyclopädie. Die glückliche Lösung einer von der Akademie von Dijon gestellten Preisaufgabe über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten brachte ihm um diese Zeit (1750) eifrige Gegner, eröffnete ihm aber die Laufbahn eines Schriftstellers. Im Jahr 1753 brachte er seine Oper: „Devin du village“ auf das Theater. Dieses gelungene Musikstück machte ihn neuerdings bekannt und bei den Franzosen auf kurze Zeit berühmt. Im nämlichen Jahr schrieb er seinen vortheilhaft bekannten Brief über die Mängel der französischen Musik, wodurch er seine Kunst schnell verlor und sich eiligst nach Genf flüchten mußte, wo er wieder zu den Reformirten übertrat. Er war nämlich während seiner Studienzeit in Turin zum katholischen Glauben übergetreten.

Als dann zog er sich wieder nach Savoyen, nach Chambéry zurück und schrieb daselbst seine Abhandlung über Ungleichheit der Menschen. Von Paris aus eingeladen, begab er sich nochmals nach Frankreich und schrieb in Montmorency „den bürgerlichen Vertrag“, „den Emil“ und „die neue Heloise.“ Wegen seiner gewagten Urtheile über positive Religion in seinem „Emil“ wurde er 1762 zum Gefängniß verurtheilt und das Buch verbrannt. Vergebens suchte Rousseau ein Asyl in seiner Vaterstadt; diese bedrohte ihn ebenfalls mit Gefängniß, so daß er genötigt war, sich zunächst nach Izerten und von da nach Motier-Travers zu flüchten. Hier schrieb er seine Briefe vom Berge und schilderte in denselben die Ungerechtigkeit des Genfer Senats mit großer Lebhaftigkeit. Während zwei Monaten lebte er dann auf der St. Petersinsel, wo ihn sein Studium in der Botanik zu seinem „Botanist“ veranlaßte. Aber auch hier durfte er nicht bleiben. Nur mit Mühe konnten einige Gönner ihm einen freien Geleitsbrief nach Paris verschaffen, wo er den Spott der Philosophen erntete und von der Geistlichkeit verfolgt wurde. Mit großer Freude folgte er daher dem englischen Philosophen und Geschichtsschreiber Hume und hoffte in England seine letzte Zufluchtsstätte zu finden. Vergebens! Nach einigen vermeintlich erlittenen Beleidigungen verließ er seinen Gönner 1767, kehrte nach Paris zurück, wurde immer mißmuthiger, zweifelte immer mehr an Redlichkeit und Freundestreue und schloß sich darum immer mehr von der menschlichen Gesellschaft ab. In diesem Zeit-

raum schrieb er seine bereits in England angefangenen „Konfessionen“ und befaßte sich daneben meist mit Notenschreiben. Nach einem zehnjährigen Aufenthalt beschränkte sich sein Wunsch einzig darauf, einen abgelegenen Winkel zu finden, wo er ruhig sterben könnte. Diesen fand er zu Ermenonville auf einem Landgut, wo er aber schon am 2. Juli desselben Jahres starb. Die Behauptung, er habe sich entlebt, ist nicht bewiesen. Auf der Pappelinsel zu Ermenonville lag er einbalsamirt begraben, bis im Jahr 1794 seine Gebeine feierlich in's Pantheon nach Paris gebracht wurden. 1828 hat dann auch seine Vaterstadt, die 66 Jahre vorher ihn zum Gefängniß verurtheilte und seine Schriften verbrannte, ihm ein schönes Denkmal errichtet.

Seine Haushälterin Therese gebaß ihm 5 Kinder, die alle im Findelhaus erzogen wurden. Eine spätere eheliche Verbindung sollte den Fehler gut machen.

Es erscheint etwas eigenthümlich, daß Rousseau als pädagogischer Schriftsteller auftritt, während er doch seine eigenen Kinder nicht selbst erzieht. Die beispiellose aufopfernde Liebe eines Pestalozzi geht ihm jedenfalls ab. Die Handlungsweise gegen seine Kinder wirft einen dunkeln Schatten auf den Berühmten; vergebens sucht er sich in seinen Konfessionen und in andern Schriften zu rechtfertigen und in den Augen des gebildeten Publikums rein zu erscheinen. Beim unbefangenen Leser und Beurtheiler wird er seinen Zweck kaum je erreicht haben. Aus Mangel an aufopfernder Liebe weigert er sich so lange mit seiner Konkubine Therese Levassieur eine eheliche Verbindung einzugehen, erklärt übrigens in seinen Konfessionen, daß er sie nie anders als sinnlich geliebt habe. Aus dem Mangel an Liebe gegen seine Mitmenschen, namentlich gegen seine Wohlthäter, deren er überall so häufig fand, erklärt sich auch am besten seine äußerst krasse Undankbarkeit für große und viele erwiesene Wohlthaten. Nicht selten überschüttet er seine edelsten Gönner und Gönnerinnen mit den beßendsten Schmähungen und Verläumdungen, wie den Pfarrer Montmollin in Travers, Diderot, Hume und ganz besonders die Frau von Warens. Mit Recht sagt daher Hume von ihm, er sei keiner Gutthat würdig. Nicht ohne Grund stellen seine Beurtheiler Garve und Zollikofer ihn weit unter Claude Anet, den Hausknecht der Frau von Warens, der, als sie bittere Noth leidet, mit ihr seine Ersparnisse theilt, während

Rousseau, der so viel von ihr genossen, sie nie besucht und sie nur einmal unterstützt.

Dagegen finden wir bei ihm einen unversöhnlichen Haß, der sich nach zwei Richtungen äußert. Zunächst ist er davon erfüllt gegen alle Zeitgenossen, die seinen Schriften und den darin ausgesprochenen Ideen nicht huldigen; dann auch gegen viele seiner Wohlthäter, die seinen Augen als tüchtische Feinde erscheinen. Noch weit größer als sein Haß gegen Personen ist der gegen alle staatlichen Einrichtungen. So war er ein unversöhnlicher Feind der zu seiner Zeit allgemein anerkannten Erziehungsweise. Er findet in dieser besonders, sowie im damaligen Kultur- und Sittenzustand überhaupt, nur Verderben. Er erblickt darin so viel des Bösen und so wenig des Guten, daß er das Bestehende nicht einmal einer Reformation würdig erachtet, sondern dasselbe gänzlich umstößt und sich bestrebt, zum Naturzustand zurückzuführen. Bei Aufstellung seiner allerdings neuen Theorien, die aber im Leben sich nicht wohl verwirklichen ließen, hielt der pädagogische Sonderling am Grundsatz fest: „Thut nur immer das Gegentheil vom Herkömmlichen und ihr werdet fast immer das Rechte thun.“ Solche Grundsätze führten ihn natürlich in die Irre und zu auffallenden Verfehltheiten. So sehr auch Rousseau Natürlichkeit anstrehte, so unnatürlich sind zuweilen seine Mittel. Hahn sagt daher in seiner Geschichte des Unterrichtswesens: „Nichts ist vom Knabenalter an so künstlich wie die natürliche Erziehung Emils, und doch sieht man nicht recht ein, wie eigentlich die Tugend und alle edlen Gefühle sich im Knaben entwickeln. So sind auch die Verhältnisse, in denen der Zögling leben soll, (reich, eine Waise) künstlich ersonnen und kein Naturzustand.“ Faßt man den Standpunkt Rousseau's in's Auge, so ist es wohl begreiflich, daß er, selbst egoistisch, seinen Emil zu einem krassen Egoisten, durchaus zu keinem tüchtigen Mitglied der mensch-Gesellschaft, erzieht; aber rechtfertigen läßt sich dieß durchaus nicht. Er selbst hatte die Ueberzeugung, sein Phantasiegebilde könnte inmitten der menschlichen Gesellschaft nicht fortkommen und thut darum sehr wohl, dasselbe nur isolirt und auf Papier vorzuführen. Er drückt seinem Phantasiezögling sein eigenes Gepräge auf, dasjenige eines eingefleischten Egoisten und erzieht denselben zu einem unpraktischen Menschen. Ueberhaupt ist seinen Erziehungsgrundsätzen der praktische

Werth so zu sagen gänzlich abzusprechen. Es ist darum nicht wenig anmaßend, daß Rousseau in seinen Konfessionen behauptet, wenn Europa je eine gute Regierung habe, so werde sie ihm wegen den in seinem Emil ausgesprochenen Grundsätzen eine Denksäule errichten.
(Schluß folgt.)

(Schluß folgt.)

Aus der Mathematik.

Auflösung der 4. Aufgabe. Wenn r der Kugelhalbmeßer ist, so ist bekanntlich der Kugelinhalt $c = \frac{4}{3} r^3 \pi$, dagegen die Kugeloberfläche $O = 4 r^2 \pi$; folglich besteht die Gleichung $\frac{4}{3} r^3 \pi =: 4 r^2 \Pi$, woraus $r = 3$ Fuß.

Anmerk. Es ist leicht ersichtlich, daß die Auflösung unabhängig ist von der Art des Maßes, so daß auch bei 3 Zoll oder bei 3 Liniens Halbmesser die Kugel bezüglich eben so viele Kubikzoll oder Kubiklinien Inhalt hat, als die Oberfläche Quadratzolle oder Quadratlinien.

5. Aufgabe. A und B haben eine gewisse Anzahl Nüsse. A giebt dem B soviel, als B bereits hat; nun giebt B wieder soviel an A zurück, als A behalten hat; nun giebt A wieder soviel dem B, als B behalten hat, und so fort; nach vier solchen wechselseitigen Geschenken hat ein Feder gleich viel. Wie viel hat ein Feder zu Anfang gehabt?

Kreissynode Thun.

Den 25. v. M. hielt die Kreissynode Thun ihre ordentliche Wintersitzung. Die Verhandlungsgegenstände waren durchgehends von so allgemeinem Interesse, daß wir uns erlauben, wenigstens eine Arbeit in übersichtlicher Darstellung hier wiederzugeben, nämlich die Behandlung der Frage:

„Welche Mittel stehen dem Lehrer zu Gebote, seine Gesundheit zu schonen und sie zu erhalten?“

Der Referent macht zunächst auf die leider nur zu wahre That-
sache aufmerksam, daß die Gesundheit des Lehrers durch seinen Beruf
in vielfacher Beziehung gefährdet wird. Daß, wie überhaupt jeder
Mensch, so ganz besonders der Lehrer verpflichtet sei, zu seiner Ge-
sundheit Sorge zu tragen, weist er mit einer der auffallendsten Folgen